Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 2 (1927)

Heft: 12

Artikel: Einquartierung

Autor: Bersinger, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-708011

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fest mit dem Verschlussgehäuse verbunden und bewegt sich mit diesem gradlinig zurück. Durch diese Bewegung ergibt sich ein Brechen des Kniegelenkes und damit ein Oeffnen des Verschlusses (Fig. 3). Zuerst bleibt das Knie allerdings, wie oben

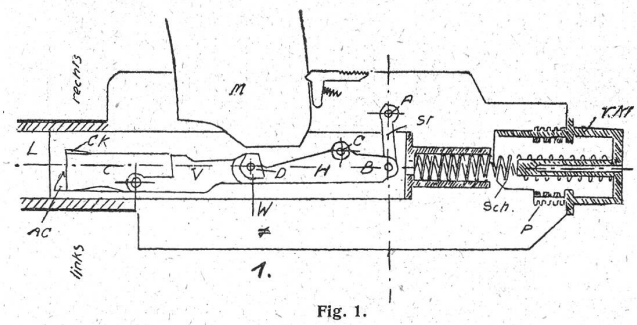

Fig. 1.

erwähnt, praktisch eine gewisse Zeit gestreckt, bis der Gasdruck im Laufe aufgehört hat, da die Bewegung des Punktes B auf dem Kreise um A praktisch zuerst mit der Bewegungsrichtung des Laufes, welche die Tangente im Punkte B an dem Kreise darstellt, zusammenfällt.

Beim Parabellumverschluss werden die einzelnen

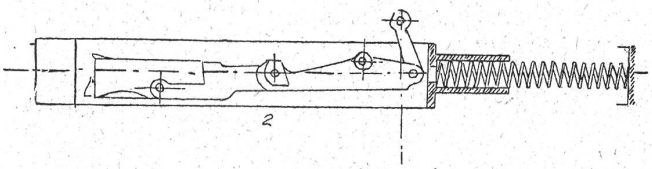

Fig. 2.

Gelenkachsen sehr in Anspruch genommen. Der Gelenkverschluss des L. M. G. das den grösseren Druck der Ordonnanzpatronen 11 auszuhalten hat, ist deshalb so konstruiert, dass die Gelenkachsen entlastet werden. Beim gestreckten Verschluss (Fig. 1) legt sich das Vordergelenk (V) mit einem Ansatz (S) vorne an den Cylinder (C) an und hinten an die Ansätze des Hintergelenkes (H), welches vorne mit zwei seitlichen Warzen (W) versehen ist, die in entsprechende Aussparungen des Verschlussgehäuses eingreifen. Somit überträgt sich der Druck vom Cylinder über die Druckfläche auf das Vordergelenk und von diesem über die Ansätze und Warzen des Hintergelenkes auf das Verschlussgehäuse. Die Gelenkachsen werden auf diese Weise vom Druck entlastet. Um ein Oeffnen des Verschluss-Systems zu ermöglichen, sind die Ansätze und Warzen kreisförmig hergestellt, mit Kreismittelpunkt in D beziehungsweise C.

Beim Oeffnen des Verschlusses findet nicht,

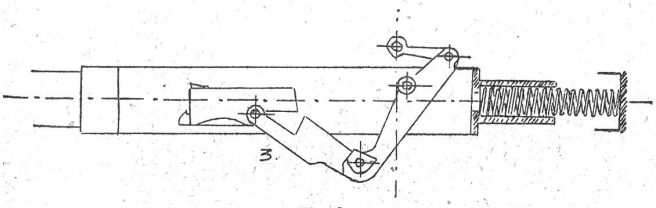

Fig. 3.

wie beim Parabellumverschluss oder wie beim Maximgewehr, eine direkte Energie-Uebertragung auf den Verschluss statt. Dieses wird durch das Stützgelenk als Steuerorgan nach hinten gezogen. Die relative Geschwindigkeit der Gelenkteile ist erst gleich Null, steigt dann allmählich bis zu einem Maximum, um dann wieder abzunehmen. Durch die Vermeidung eines Stosses oder Schlages werden die einzelnen Bestand-

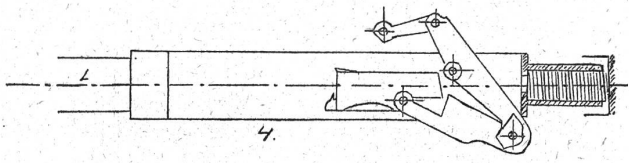

Fig. 4.

teile geschont. Auch wird der Druck auf die Schultern des Schützen geringer.

Im Verlaufe der Rückwärtsbewegung wird die Schliessfeder (Sch) gespannt (Fig. 4). Sie bewirkt nachher durch ihre Federkraft von zirka 9,5 kg den Vorlauf des beweglichen Teils und damit zwangsläufig das Schliessen des Verschlusses. Um die Schliessfeder ist eine starke Pufferfeder angebracht, welche die überschüssige Rückstossenergie auffängt.

Einquartierung.

Nun sind sie wieder im Dorf, die besonders bei der Jugend beliebten Soldaten. Alt und jung steht am Strassenrand und mustert den Einzug der feldgrauen Schar. Der eine weiss dies zu rühmen, der andere jenes zu bemängeln aus der eigenen Militärzeit, aus welcher Erinnerungen auftauchen. Während des einen Augen strahlen über den strammen Schweizergeist, der im Militärtuch steckt, zieht der zweite die Achseln hoch, dass man meint, sein Kopf versinke in einem Tobel und er macht noch ein geringschätziges Hängemaul dazu. Da haben es die tausendwöchigen Mägdlein doch anders: wie es sich geziemt, stehen auch sie an der Strasse, oder gucken und horchen verschämt hinter einem Fenstervorhänglein auf die marschfesten Weisen der Militärmusik und auf das Taktklopfen von Mannschaft und Rossen. Von zweierlei Tuch kann heute nicht mehr gesprochen werden, denn durch kriegszeitliche Verordnungen ist Blau und Rot oder Jägergrün oder Sanitätsblau abhanden gekommen. Was schert das das Mädchen: auch unter einem feldgrauen Brustlatz kann die Liebe zu des Vaterlandes — Töchtern daheim sein... Wochen vorher schon waren die Quartiere für Mannschaft und Pferde bestellt worden. Kein Haus war, das nicht Einquartierung erhalten hätte. Aber was wollte man machen? Einschränken musste man sich in Haus und Scheune, dass es eine Art hatte. Die, welche seinerzeit selbst Militärdienst gemacht hatten, dachten zurück an die schwere Zeit des Krieges und die einsichtigern « Staatskrüppel » an jene Jahre, wo unsere treuen Soldaten unwillkommenen Gästen mit Gewehr und Kanone den Einbruch ins Schweizerhaus verwehrt hatten. Christen Stolz dagegen wetterte und fluchte, als er vom Felde heimkam und vernehmen musste, dass auch sein, allerdings mächtig grosses Bauernhaus und die gewaltige Scheune Mannschaft und Pferden Unterkunft zu bieten hätte für volle vierzehn Tage.

« Der Teufel soll sie holen, die ganze feldgraue Bande! » schrie er wütend. « Aber, Vater, tu doch nicht so wüst und laut, denk: auch alle andern im Dorf bekommen Einquartierung wie wir, » beschwichtigte Lene, die Tochter, den Vater.

« Geht dich das etwas an, he? Bist etwa auch so ein Zweierleituchnarr? Mach', dass du in die Küche

kommst und das Essen herrichtest, verstanden!» hauchte der Bauer seine Tochter an. Dann stapfte er in die Scheune.

Gar die Küche stellten sie nun gleich bei der Ankunft auf Christens Hausplatz hin. Der Bataillonsarzt und noch zwei Offiziere nahmen ihre Zimmer in Beschlag; ersterem wurde Lenes Schlafkammer zur Verfügung gestellt und die beiden Offiziere wurden in eine weltsgrosse Kammer geführt, wo sie darin die Betten wie zwei Inseln im unermesslichen Weltmeer dünkten. Aber alles war reinlich und sauber gehalten, das hätte sich Lene nicht nachreden lassen. Christian Stolz zeigte sich so wenig als möglich unter den Soldaten, war mürrisch und überliess ihnen und den Rossen die Tenne ganz, wo sie alleinige Meister waren. Die Magd hatte dem Vieh das Futter zu rüsten und zu hirten, denn auch Lene durfte sich nur selten in die Scheune wagen, um ja nicht mit den Soldaten sprechen zu können. Christens Unfreundlichkeit wirkte eigentlich lächerlich und belustigte die Soldaten eher, als dass sie sich ärgerten, denn so hatten sie noch nirgends in der Scheunentenne meistern und hantieren dürfen wie hier. Wenn nur keiner in den Stall gucken wollte, die Türe flog ihm vor der Nase zu. Auch die Magd trat mit ihrer Unfreundlichkeit getreulich in die Fusstapfen ihres Herrn und spionierte gar Lene nach. Am Tage, da die Soldaten die Quartiere bezogen, wiederholte Christen nochmals einen früher gegebenen Befehl: «Dass Ihr's wisst: Die Magd bedient dann die Offiziere auf ihren Zimmern. Wenn es ihnen nicht passt, nun, ich halte sie nicht, je bälder sie ausziehen, desto besser. Die Lene hat anders zu tun, verstanden! Zudem möchte ich der Magd das Trinkgeld auch gönnen,» schmunzelte er mit hängenden Mundwinkeln. Da gab's keinen Widerstand. Mutter und Tochter sahen sich nur gross an.

Der Militärarzt und die beiden andern Offiziere waren nicht bass erstaunt, als ihnen die Magd erstmals das Essen brachte. Die zwei hageren und knochigen Arme hingen und baumelten wie zwei Glockenschwengel an einer Hopfenstange, der Leib ging wie auf Stelzen, wie auch das Gesicht nichts weniger als einladend war. Auf der rechten Wange war eine fünfergrosse braune Erhöhung, im Volksmund als «Warze» bekannt, die mit einigen zwanzig rötlichen Borsten besetzt war. Dazu war sie rauhbauzig und sackgrob, die Stimme glich mehr dem Krähen eines heiser gewordenen Raben. Die Offiziere sahen einander gross an, als sie erstmals durch die Magd das Essen aufgetragen erhielten, und der Arzt, als Anatom, war umsonst bemüht, irgend etwas auch nur einigermassen Anziehendes zu entdecken. So versuchte er es noch, dass die Magd die Zähne zeigen sollte, denn aus Erfahrung wusste er, dass öfters die hässlichsten Menschenkinder beneidenswert schöne Zähne zu eigen hatten. Er sagte ihr einige Artigkeiten und gab ihr beim Abtragen einen Franken Trinkgeld. Wirklich grinste ihm die Magd ins Gesicht und zeigte einige angefaulte Zahnstumpen... Und ein solches Mädchen hiess gar «Rosamunda»; da musste sich das Schicksal einst einen bösen Scherz geleistet haben mit diesem Menschen. Allerdings, auf des dienstbaren Geistes Aussehen allein kam's schliesslich nicht an: das Essen war mehr als recht, denn da hatte doch Lene die kundige Hand im Spiele. Soweit reichte natürlich selbst die militärische Gewalt nicht, um Christen zum Rückzuge der Magd und Ersatz durch Lene zwingen zu können.

Acht Tage waren nun bereits verflossen und man hatte sich nach und nach an einander gewöhnt. Christen führte seine Kartoffeln heim. Eben hatten er und Lene den ersten vollen Bennenwagen abgeladen, während die Dienstleute den zweiten Wagen auf dem Acker beluden. Wie gewohnt, kutschierte Lene selbst, denn von jeher hatte ihr der Umgang mit Pferden Freude gemacht. Lene sass vorn im Wagen, während der Vater sich im Hinterteil des Gefährtes einen Sitzplatz wählte, um unwillig dem militärischen Treiben während der Fahrt zuzuschauen. Ausserhalb des Dorfes führte ein Windstoss eine alte Zeitung über die Strasse, kurz vor die Füsse der beiden Pferde. In mächtigen Sätzen stürmten die Rappen samt dem Wagen und der daraufsitzenden Führerin davon, auf der schnurgeraden Strasse, dem Nachbardorfe zu. Christen war schon beim ersten Ruck von dem Wagen in den Strassengraben geflogen, mit dem Schienbein auf einen Markstein, sodass er nachher nur stark hinkend dem Gefährt nachzuhumpeln vermochte, auf dem sich Lene immer noch bemühte, durch Zuruf und Zügel die davonjagenden Pferde zum Stehen zu bringen. Umsonst. Immer rasender liefen sie davon und Lenes Kraft war im Schwinden. Gut, dass die Tiere wenigstens auf der Strasse blieben. Hinterher hinkte der Bauer und fluchte und wetterte: «Donnerwetter, ich Esel hätte wissen sollen, dass man bei einem solchen drunter und drüber im Dorfe keinem Weibervolk die Rosse in die Hände geben kann, ich dummes Kamel!»

Unterdessen ging das Fuhrwerk seinen Lauf dem Dorfe Hagenau zu. Auf der schnurgeraden Strasse kam ein Reiter dem Unglücksgefährt entgegen. Ein Blick und rascher Sprung vom Pferd war eins! Dann stellte sich der Mann etwas seitwärts, und wie die schnaubenden Rappen an ihm vorbei wollten, sprang er auf sie zu und mit schnellem, gewaltigem Griff fasste er die Zügel und brachte die schäumenden und zitternden Rosse zum Stehen. Lene war inzwischen ohnmächtig in den Wagen gefallen; wie sie sich sicher wusste, hatte die Kraft sie verlassen. Der Retter beruhigte die Tiere, fuhr auf den nächsten Baum zu und band sie fest. Dann bemühte er sich um die Ohnmächtige, er musste in solchen Fällen wohl Bescheid wissen — als Arzt. Als die Lene ihre Augen aufschlug und den Offizier erkannte, dem sie ihre Kammer als Quartier abgetreten hatte, errötete sie tief und konnte nichts als ein einfaches «Dank» stammeln.

«Ist nicht der Rede wert, die Hauptsache ist, dass Sie einem unvermeidlichen, schweren Unglück entgangen sind,» erwiderte der Arzt lächelnd. — Unterdessen kam auch Christen schnaufend und schwitzend herangehumpelt, und wie er den militärischen Gast als Retter vor sich sah, schneuzte er sich verlegen die Nase. Offizier und Lene waren wieder Meister der Lage geworden und Lene sagte einfach:

«Dieses hier ist der Retter von Ross und Wagen und mir, Vater.»

Nach einigem Zögern reichte der Bauer dem Offizier die schwielige Hand: «Ich danke Ihnen, Doktor, es hätte bös gehen können. Ich weiss nicht, wie ich's Euch entgelten soll, wirklich nicht,» kam's wieder zögernd aus Christens Mund.

«Aber ich habe einen Wunsch: dass von nun an unser Zimmermädchen nicht mehr «Rosamunde», sondern «Lene» heissen soll, diese Bitte werden Sie mir und meinen Kameraden hoffentlich nicht abschlagen?» sagte der Arzt.

«Es gilt, Herr Doktor, für diese Einquartierung wenigstens,» sagte der Bauer und hielt ihm die Hand hin.

Jakob Bersinger,